

gezogenen. Letztere strukturieren das Dorf um. Ihre Lebensweise dominiert: *Die alten Wertvorstellungen, aus denen sich Bräuche und Gewohnheiten ableiten, halten nicht stand. Sie zerbröckeln, und das liegt nicht etwa an der vielbeklagten nivellierenden Wirkung der Massenmedien. . . es liegt an dem um sich greifenden Gefühl, daß das Hergebrachte nichts wert, daß es altmodisch, rückständig ist.* Eine Überlegung, die man täglich noch auf den Dörfern nachvollziehen kann. Eine Überlegung, die nachdenklich macht. Leider hat Schwedt keine Lösung angeboten. Nach der Lektüre seines Beitrags glaubt man, daß es so sein muß, wie er es beschreibt. In Martin Scharfes *Das andere Tübingen – die Untere Stadt* wird auf wenigen Seiten ausführlich das «ästhetische Abseits» der illustren Universitätsstadt beleuchtet. Da ist von den armen Unterstädtern die Rede, die Hungersnöte zu durchleiden hatten. Auch die sanitären Verhältnisse werden gestreift: *Die meisten Aborte waren Streuaborte ohne Abfluß. Man sammelte die Fäkalien in Gefäßen und bewahrte sie mehrere Tage im Haus auf. Der Stoff war so begehrt, daß er gelegentlich sogar gestohlen wurde.* Scharfe erwähnt nicht die Stadtreinigung. An manchen Tagen wurde der durch die Unterstadt fließende Ammerkanal künstlich gestaut. Dann wurden die Schleusen geöffnet. Das Wasser ergoß sich über die Straßen und schwemmte den Unrat weg. Und wenn Scharfe beklagt, daß Kleinindustrie im 19. Jahrhundert sich nur schwer entwickeln konnte, da es an Wasserkraft fehlte, dann hat er vielleicht nicht bedacht, daß eben dieser Ammerkanal zahlreiche Räder angetrieben hat, um die Maschinen der Werkstätten und kleinerer Betriebe in Gang zu halten.

In Hermann Bausingers *Der Adventskranz – ein uralter Brauch?* ist ein Gedanke vermerkt, der gleichsam als Motto über dem Buch stehen könnte: *Wenn etwas ganz allgemein üblich ist, dann tut man sich immer schwer mit der Vorstellung, daß es auch ganz anders sein könnte und daß es einmal ganz anders war. Die Selbstverständlichkeit des Brauchs wird gewissermaßen in der Vergangenheit verankert. Dies ist ein eher unbewußtes Verfahren, der eigenen Wirklichkeit den Anschein des fraglos Richtigen zu geben.*

Ehrenfried Kluckert

Baden von 1945 bis 1951 – was nicht in der Zeitung steht.

Mit einem kommentierenden Vorwort von Walter Vetter. (Unveränderter Nachdruck der in Darmstadt erschienenen 2. Auflage.) Rombach Verlag Freiburg 1979. 84 Seiten, 3 Kartenskizzen. Broschiert DM 10.–

Die nun wieder aufgelegte Broschüre erschien erstmals 1951, als sich die Auseinandersetzung um die Gründung des Südweststaates ihrem Höhepunkt näherte. Bis heute ist die Autorenschaft ebenso wenig geklärt wie die Finanzierung, wengleich im Vorwort der jetzigen Auflage sehr vorsichtig mitgeteilt wird, daß es trotz umfangreicher Recherchen nicht möglich war, etwas zu erfahren, was die *derzeit herrschende Auffassung widerlegen würde, die Gelder hätte seinerzeit die Stuttgarter Staatskanzlei unter Beteiligung von Reinhold Maier und Theodor Eschenburg bereitgestellt.* Wie dem auch sei, die Broschüre war damals gedacht als «Wahlkampfmunition», als «Streit- und Werbeschrift» der Befürworter eines Südweststaates.

In sehr subjektiver, polemischer, beinahe bössartiger Weise werden die altbadischen Politiker als entweder *wenig bedarfte Geister* oder als *diabolische, patriarchalisch-diktatorische* Persönlichkeiten charakterisiert. Dem damaligen Oberlandesgerichtspräsidenten Züricher werden die Verletzung des Briefgeheimnisses, dem Staatspräsidenten Wohleb eklatante Verstöße gegen die Presse- und Versammlungsfreiheit vorgeworfen.

Man wird diese Broschüre heute sicher kritischer und distanzierter als 1951 aufnehmen. Wer sie nicht mit einer Darstellung der Geschichte Badens von 1945 bis 1951 verwechselt, sondern als ein pamphletisches Zeitdokument liest, der wird in ihr sicher mehr über die Schwierigkeiten bei der Bildung des Südweststaates, über die «Geburtswehen» des Landes Baden-Württemberg erfahren, als dies aus manchen Akten möglich ist.

Wilfried Setzler

Volkskunde

ANGELIKA BISCHOFF-LUITHLEN: **Der Schwabe und sein Häs.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 176 Seiten, 42 teils farbige Abbildungen. Leinen DM 28.–

Der Dorflehrer, pensioniert oder noch in Amt und Würden, der «Trachten» sammelt, «Brauchtum pflegt» und «Heimatverbundenheit lehrt», ist vielen sicherlich (manchmal zu Unrecht) ein Greuel. Warum, das wurde mir bei der Lektüre dieses Buches klar: Weil es eine Sache ist, Brauchtum zu pflegen, und eine andere, sich darum wirklich zu kümmern. «Trachten» beispielsweise sind etwas, das heute wieder Mode geworden ist, aber in dieser Form nur in den seltensten Fällen wirklich getragen wurde. Der Schwabe und die Schwäbin trugen ihr *Häs* – und die Tatsache, daß diese Bezeichnung im Titel des letzten Buches der 1981 verstorbenen Volkskundlerin Angelika Bischoff-Luithlen auftaucht, wirft ein Schlaglicht auf die ganze Arbeit: Volkskunde wirklich vom Volk, von unten her.

Die Autorin hat sich bei ihren Arbeiten vor allem auf die *Inventuren* gestützt. Was man in die Ehe miteingebracht und was ein Verstorbener hinterlassen hat, darüber gibt es genaue Aufzeichnungen in Dorfarchiven, und daraus hat die Autorin ihr Wissen gezogen: wie die Kleidung zwischen, grob gesagt, dem 16. und dem 19. Jahrhundert gewesen ist. Das Ergebnis, in einem Satz zusammengefaßt, lautet, daß es eine Tracht in dem Sinne, den wir normalerweise darin sehen, nicht gegeben hat, sondern daß das *Häs* entscheidend durch das soziale Umfeld dessen, der es getragen hat, geprägt worden ist. Alle jene Brauchtumpfleger, die gerne Aufmärsche in bunten Kleidern organisieren oder sehen, werden sicherlich enttäuscht sein. Auf eine stille, unaggressive Art macht Angelika Bischoff-Luithlen klar, was *Häs* wirklich war: Zeichen des Standes, der gesellschaftlichen Schicht, der man angehörte, auch der Religion, zu der man sich rechnete, kurz – es gab eine regelrechte Kleiderordnung. Fernab aller Verklärungen wird damit eine Sozialgeschichte der schwäbischen Feudalzeit in ihrer Kleidung geschrieben, – das allein macht